

Mensch, Jule!



Helmut Julius Seibert

Mensch, Jule!

Ich bin halt so –

und mach das Beste draus.

Julelyrik

Copyright © 2018 Julelyrik im Selbstverlag Helmut Julius Seibert, Oberhof 18,
69234 Dielheim. E-mail: julelyrik@saitenklang.de / Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort

Geht's um Gefühle, so liegen gerade in der Dichterei Kitsch und Kunst oft haarscharf beieinander und wenn du als Schreiberling deine Worte dabei nicht wirklich bedacht wählst, tappst du ganz unversehens in die Falle platter Rührseligkeit.

Eine andere Herausforderung an die Lesenden stellen wohl jene Reime dar, die ich in einem Anflug eigenwilliger dichterischer Experimentierfreudigkeit verfasst habe. Auf Anhieb kommen die vielleicht nicht ganz so „gefällig“ rüber.

Oder mein episches Gedicht in drei Teilen: Wenn das Bild einer scheinbar heilen Welt durch ein abgründiges Verbrechen zerberstet, ist nichts mehr, wie es einmal war. So dramaturgisch mir die Handlung auch gelungen scheint, so sehr graut es mich aber immer wieder, diese Zeilen bis zum schrecklichen Ende durchzulesen.

Die Geschichte vom Hans dem ewigen Träumer. Vielleicht drückt sich darin meine eigene tief sitzende Neigung aus, es ihm hin und wieder gleich tun zu wollen? Er scheint sich jedenfalls ganz entspannt den Mühen des Lebens zu entziehen und nur das zu tun, wonach ihm der Sinn steht. Wäre ich aber wirklich gerne auf seiner Wolke des Glücks mitgeflogen?

Geradezu mythisch und bezaubernd: Einem Wandersmann widerfährt auf seiner Wanderschaft im tiefen Wald eine fürwahr wundersame Begegnung mit einem kleinen, hutzeligen Männlein. Dinge geschehen in der folgenden Nacht, die er zeitlebens nicht mehr vergessen wird.

Wie tragisch: Eine alte Eiche ist der Wucht der Sturmwinde nicht mehr gewachsen und junge Bäumchen ihresgleichen drumherum warten nur darauf, endlich ihren herausragenden Platz einnehmen zu können. Nun ja, unschönes Generationsgerangel unter Menschen soll ja hin und wieder auch vorkommen, machen wir uns da mal nix vor.

-

Wovon aber auch die Rede ist: Vom braven Karolinen, das an einer roten Verkehrsampel steht und sich so seine kritischen Gedanken über den Leichtsinn von Fußgängern macht, die trotzdem gleichgültig die Straße queren.

Des weiteren zum Beispiel auch vom Abenteuer des kleinen Hasen Wendelin, der sich in seiner Naschsucht das zarte Näschen an der rauen Haut einer Futterrübe wund reibt. Der Arme.

Ach ja, auf ein Westernszenario der wildesten Sorte will ich hier auch noch hinweisen. Es wird geballert ohne Ende und es gibt Tote, wie es sich halt so gehört, wenn es im Wilden Westen ganz unumwunden zur Sache geht.

Und dazwischen, davor und dahinter weitere kleine literarische Ergüsse, die mir halt so aus der Feder geflossen sind.

Helmut Julius Seibert
Dielheim, Oberhof, im Januar 2018

Inhalt

Der große Traum	9
Mensch, Jule!	10
Gedanken zur Weihnachtszeit	12
Im neuen Jahr	14
Alles schon passiert	16
Hörigkeit fatal	18
Wahrnehmung	20
Ein neuer Tag	21
verschmähte liebe	22
Die alte Eiche	24
Back to the roots	26
Von Gottvertrauen und Kleinglaube	27
Fahrender Musikant	28
Erinnerung	29
Die wundersame Geschichte vom Männlein und dem Wandersmann	31
Hänschen träumt	35
Von den Sonnen- und Schattenseiten des Lebens	39
Melancholie	43
Erzeugte Wirklichkeit	44
sensationslust	45
Unbedacht gesagte Worte	47
Betrachtungen zum Billigkonsum	48
Zivilcourage	49
Fair-tragen	51
geh da entlang	54
Ein Westernszenario	57
Karolinchen will über die Straße gehen	60
Wendelin der kleine Hase	62
Herbstanfang	64
mit dir an der hand	65
Epilog	68

„Nenne dich nicht arm, weil deine Träume nicht in Erfüllung gegangen sind; wirklich arm ist nur, der nie geträumt hat.“

Marie von Ebner-Eschenbach

Der große Traum

Der große Traum, aus und vorbei –
geblieben ist mein Streben.
Das Leben eine Narretei,
so enden Träume eben.

Nur weil zu groß und viel zu weit,
musst mir der Traum entgleiten,
es bleibt mir meine Heiterkeit
trotz jener Widrigkeiten,

derwegen ich den Traum verlor,
so ist mir doch geblieben
die Dummheit eines alten Tor,
in Träumen sich zu wiegen.

Ab jetzt beginnt die neue Zeit,
Neugier in mir entfacht,
erneut bin ich dazu bereit,
die Pläne sind gemacht.

*„Treibe den Spötter hinaus, so geht der Zank weg,
und Hader und Schmähung hören auf.“*

Altes Testament, Die Sprüche Salomos (Spr 22,10)

Mensch, Jule!

Deine Betroffenheitslyrik,
zum Kotzen!
Dein Liebesgefasel,
zum Rotzen!
Sentimentalität
sich dürftig im Wortspiel entlädt.

Poetische Schwärmerei,
Worte zu Einheitsbrei.
Verse fürs Scheinwohlgefühl,
triefend, verlogen und schwül.

Deine soziokritischen Reime,
lies die doch bitte alleine.
Geht's wieder ums Heil dieser Welt,
oder mal wieder ums Geld?

Die Billigkeit deiner Dichtung,
die ohne Tiefgang und Richtung,
bar jeder Qualität,
mein Hirn unterfordert und quält.

Wie einfältig deine Gesinnung,
was passt denn am Ende auf Stimmung?
Ist's nun die Oberleitung,
oder doch eher die Zeitung?

Reimt sich nun lügen auf fügen,
oder allemal besser auf drüben?
Ergibt das denn alles 'nen Sinn,
ist Reimen dir so ein Gewinn?

Grübeleien im Sumpf sich verlieren,
verschwurbelt die Reime verzieren,
die These beim Namen nicht nennen,
die Absicht nicht lassen erkennen.

Deine lebensweisen Gedanken,
die hüpfen, stehen und schwanken,
schwelgen nach Lage der Dinge,
wonach stehn dir heute die Sinne?

Ist es die Weinerlichkeit,
oder ist es mal wieder so weit,
zum Reimen über die Liebe,
über Abgründe, Schicksal und Triebe,
über die Sinnlichkeit,
ist's wirklich mal wieder so weit?

Lass' gut sein mit deinem Geschwalle,
mir schlägt das nur auf die Galle.
Sag mir einfach ganz klar dein Begehren
und ich werd dir mein Ohr nicht verwehren!

„Polemik soll den Gegner um seine Seelenruhe bringen, nicht ihn belästigen.“

Karl Kraus, österreichischer Schriftsteller, Satiriker und Dramatiker

Gedanken zur Weihnachtszeit

Besinnliches im Nachhinein

Zum Thema Weihnachten, da fällt mir grade noch was ein:
Wär' es nicht besser, wir ließen Weihnachten mal sein,
mit seinen vielen netten, schnuckeligen Sachen,
die oftmals nur für kurze Zeit uns eine kleine Freude machen?

Mit seinen Liedern, die laut schallen,
in Straßen, Märkten, Einkaufshallen?
Mit seinem Glitzerglitzer und Geblinke,
der Flut an Häuserschmuck und auch dem nervigen Gewinke
der Weihnachtsmänner an den Hausfassaden,
die lassen mich aus der Fassung geraten!
Und Lieder, die das Herz erweichen,
die aber nur mit fehlerhaftem Text uns aus dem schmalen Mund
entweichen?

Ich könnte jetzt so weitermachen
und zählen auf all jene Sachen,
die fehl am Platze dieses Fests,
weil sie oft plündern seines Inhalts letzten Rest:
den Glauben nämlich, die Liebe und die Hoffnung auf das
Leben, das nach der Bibel ein Mann aus Nazareth am Kreuz für
alle hat gegeben.

„Jetzt mach mal halblang, lieber Jule,
alljährlich rühren Rumnöler wie du ein jedes Jahr doch immer
wieder in der selben Suhle!
Als wärst du besser als all die vielen, die nur auf 's Geld und die
Geschenke warten.
Lass' doch mal gut sein, wir sind sie einfach über, so deine
Sprüche eben, die altbekannten Hasstiraden!“

„Ihr habt schon Recht, bei aller Besserwisserei und der Kritik am
Weihnachtstrubel stimmt mich ein Faktum eher milde,
dass vieles was als Richtschnur für das Leben in diesen Tagen oft
gesagt und gut gemeint,
zeigt sich auch für den Zweifler unbestritten und wahrlich in
weiten Zügen wohlvereint,
ganz klar in diesem hochverehrten Jesusbilde!“

*„Der gute Vorsatz ist ein Gaul,
der oft gesattelt, aber selten geritten wird.“*

Aus Mexiko

Im neuen Jahr

Ganz lapidar
gesagt, oha,
sein Vorsatz war
dort in der Bar
fürs nächst Jahr
ganz wunderbar.

Und als ich sah,
als ich dort war,
wie der sogar
spontan geschah,
war mir schon klar:
«Oh Waldemar!»

War skeptisch, ja,
ziemlich sogar,
weil ich gewahr
halt die Gefahr
des Rückfalls gar,
wenn neu das Jahr.

Da Waldemar
im Zustand war
nicht mehr ganz klar
und um ein Haar
lachte die Schar:
«Oh Waldemar!»

Uns an der Bar
war sonnenklar,
dass Waldemar
im neuen Jahr
den Fehler sah,
der in der Bar.

Die Freude gar
für Waldemar
zum neuen Jahr,
die mit uns war,
war offenbar
doch ehrlich wahr.

Verhalten zwar,
schallt aus der Bar
kurz vor Neujahr
der Kommentar:
«Dem Waldemar
hipp, hipp, hurra!»

„Gelassenheit ist die Heiterkeit der Seele.“

Torsten Marold (*1962)

Alles schon passiert

Nimm dir im Leben nicht immer alles so zu Herzen

Jeder lebt auf seine Art,
so manch einer recht apart
und ein anderer eher spärlich.
Ganz egal die Lebenslage,
oft verzückt, gar keine Frage,
meist läuft's prima, sei mal ehrlich!

Trittst du mal in Hundescheiße,
Mensch, dann tu es möglichst leise,
weil's dann niemand interessiert.
Tust du es auf laute Weise,
tuscheln Leute rum im Kreise,
gucken dann so recht pikiert.

Lässt du munter einen fliegen
in der Linie Nummer sieben,
alle sind total empört.
Tu doch einfach ganz gediegen,
kann doch auch am Nachbarn liegen:
«Ich doch nicht, wie unerhört!»

Rülpst du in der Tafelrunde,
neben dir die Kunigunde
guckt gar richtig konsterniert.
Doch ein Zug um ihren Munde,
zeigt viel eher, wie im Grunde
sie sich für dich interessiert!

Pisst du heimlich in die Hecke,
dann doch nur zu diesem Zwecke,
dass die Blase endlich leer.
Kommt dann einer um die Ecke,
macht dich fürchterlich zur Schnecke,
lass ihn schimpfen, bitte sehr!

Grölst du auf dem Weg nach Hause
deine Lieder ohne Pause
in die laue Sommernacht,
hallen Rufe aus den Fenstern,
Stimmen wie von Nachtgespenstern,
die du um den Schlaf gebracht.

Schildern könnt ich ohne Ende,
denn im Leben, das spricht Bände,
ist mir alles schon passiert.
Doch was ich so klasse fände,
wenn zu guter Letzt am Ende
keiner die Fassung verliert.

„Jemandem hörig sein bedeutet auch, süchtig nach Zuneigung zu sein und sich damit in einem besonderen Zustand von Leibeigenschaft zu begeben.“

Quelle unbekannt

Hörigkeit fatal

drüben ein lauter schrei,
abrupt aus und vorbei.

und dann ein leises stöhnen,
jetzt wird er sie verhöhnen:

„du dumme, blöde kuh,
beschimpft sie immerzu,

du elendige schlampe,
was soll denn diese pampe,

dass du mein bier vergisst,
was soll denn dieser mist?

ich hau dir was aufs maul,
du bist halt nur zu faul,

auch mal durchs haus zu gehen,
und nach dem rechten sehen.

nicht mal ein hemd im schrank,
wo bleibt denn hier der dank?

du sollst dich doch drum kümmern“
- hör jetzt ein leises wimmern,

dann scheppern drüben tassen,
er kann es auch nicht lassen,

die teller zu zerschlagen,
dann geht's ihr an den kragen,

ein poldern, stühle fallen,
heftiges türenknallen.

schreie die gotterbärmlich,
aus ihrem munde nämlich,

wird sie gleich attackieren,
bis sie auf allen vieren

wimmernd das weite sucht,
ihr bleibt da nur die flucht

durchs klofenster hinaus,
schnell rüber auf das haus,

wo ich gleich nebenan,
das drama hören kann.

sie wird trotz dem geschehn,
doch wieder rübergehn.

*„Es sind nicht die Dinge, die uns beunruhigen,
sondern die Meinungen, die wir von den Dingen haben“*

Epiktet, antiker Philosoph

Wahrnehmung

Über die Kunst, sich in seinen Gedanken etwas auszumalen

Nebenan eine Frau, die schrill lachte,
frei heraus, ungestüm, und ich dachte,
beim Liegen so allein auf dem Bette,
die ist nicht allein, jede Wette!

Vernahm eine Stimme, die raunte,
sie hielt inne sogleich und ich staunte,
da soeben noch schäumend vor Freude,
plötzlich Stille, als ob sie es reute.

Meine Finger suchten die Tasten
auf dem Zapper, und Bildfolgen rasten
rauf und runter im stockdunklen Raume,
sah im zuckenden Licht Schmutz am Saume.

Stand auf und kippte ein Fenster,
und gleich munterer Nachtgespenster
wehten rein die Engel der Lüfte,
brachten zu mir Frische und Düfte.

Vernahm dann ein Wispern von drüben,
als würde die Lust jetzt obsiegen.
Dann ein Stöhnen gar, sittsam und leise,
womöglich im Traum sie auf Reise.

„Es gibt Augenblicke, in denen eine Rose wichtiger ist als ein Stück Brot.“

Rainer Maria Rilke

Ein neuer Tag

Ein sentimentales Liebesgedicht

Wo neu der Tag beginnt
nach einer stillen Nacht,
wo früh ein Vogel singt,
die Lebenslust entfacht.

Wo nie die Zeit entrinnt,
beharrlich schon am Morgen
mein' Kummer niederringt,
da fühl ich mich geborgen.

Wo hell das Sonnenlicht
umhüllt des Lebens Zeit,
wenn so der Tag anbricht,
fühl ich mich neu bereit.

Wo gänzlich sorgenlos
das Glück mein Herz erfüllt,
wo schon ein Blümlein bloß
mir meine Sehnsucht stillt,

wo nicht der Abend lang
hin bis zur Dunkelheit,
dann ist mir nicht mehr bang,
dass endlich meine Zeit.

Wo nie ein Schatten fällt,
da will ich mit dir liegen,
wenn ich dann dieser Welt
in Frieden bin entstiegen.

*„Auch eine Enttäuschung, wenn sie nur gründlich und endgültig ist,
bedeutet einen Schritt vorwärts.“*

Max Planck

verschmähte liebe
derb und unverblümt

du wolltest meine liebe nicht,
obgleich ich so erpicht auf dich,
als ich zu fragen wagte:

wir könnten doch zusammen gehen,
in treue zueinander stehen,
so ich das zu dir sagte.

ich wollte doch, so glaube mir,
in rosen rot dich betten,
ein ringelein dir noch zur zier
ans fingerlein dir stecken.

zu tragen dich auf meinen händen,
das würd ich tun allezeit,
und alle dann so schön dich fänden
in deinem weißen hochzeitskleid.

für dich zu stehn war ich bereit,
zu geben hin mein leben,
im falle großen ungemachs,
trät jedem typ entgegen.

ich hätte jeden umgebracht,
der dir zu nah gekommen,
hätt einer dich nur angelacht,
es wär ihm nicht bekommen.

und geben wollt mein wort ich dir,
wenn wir gemeinsam leben,
so würd es zwischen dir und mir
auch keine andre geben.

hätt alles nur für dich gemacht,
war von der liebe trunken,
du hast mich nicht mal angelacht,
auch als ich scheu gewunken.

wollt lieben dich und immerzu
dein' wünschen all entsprechen,
jetzt bist du weg, du blöde kuh,
ich könnte mich erbrechen.

„Man sieht noch am zerhaunnen Stumpf, wie mächtig war die Eiche.“

Ludwig Uhland (1787–1862), deutscher Lyriker

Die alte Eiche

Da wankt eine Eiche, die Sturmwinde wehen,
beugt tief sich hinunter, kann fast nicht mehr stehen.
Sie ächzet im Holze, das unter der Rinde
gespannt wie ein Bogen, ich sags mal gelinde,
das Haupt schier zum Boden geneiget im Wind,
gleich wär sie ein Strohalm, den bieget ein Kind.

Wie kann so ein Baum,
gar mächtig am Saum
den Wald überragend,
ein Blätterdach tragend,
hindurch saust der Wind,
er feget geschwind,
ein Rauschen in Zweigen,
die tanzen im Reigen
gar müd hin und her,
wie Glieder, die schwer –

wie kann sie nur wanken?,
so meine Gedanken.
Die Eiche, so stolz,
nun spröde das Holz.
Weil Sturmwinde wehen,
so wird's wohl geschehen,
dass fällt dieser Baum,
ich glaube es kaum,
zum Boden herab
ins moosige Grab.

Entweicht Wehklagen
dem rissigen Holz.
Wie soll ich nur sagen,
hinweg mit dem Stolz,
der einst dieser Eiche
war eigen im Reiche
des mächtigen Waldes.
„Ich sterbe“, so schallt es
aus ihr in mein Herz,
tief drinnen ein Schmerz.

Weil kraftlos am Ende,
kommt nicht bald die Wende,
legt sich nicht der Wind,
ihr End' kommt bestimmt.
Unweigerlich wird sie zu Boden fallen,
sich kraftlos an anderen Bäumen festkrallen.
Dann hinweg dieser Baum,
so als sei's nur ein Traum,
doch gewiss wie das Amen nach einem Gebet,
die Eiche dann eben hinfort nicht mehr steht.

So wird sie müde den anderen weichen,
macht Platz für die Sprößlinge ihresgleichen,
die als Gerten noch schlank im Winde sich biegen,
dabei lustig umher ihre Köpfe wiegen,
allzeit bereit, dem Wind auszuweichen,
wachsen heran dann zu mächtigen Eichen,
streben nach oben dem Himmel entgegen:
„So blas doch, du Sturmwind, du kommst uns gelegen,
auf dass wir nun endlich die Köpfe hochstrecken,
um in luftigen Höhen das Leben zu schmecken!“

„Zu glauben ist schwer, nichts zu glauben unmöglich.“

Victor Hugo

Back to the roots

Eine Glaubensfrage

Im Bruchteil von Sekunden nur,
der ungeahnten Kräfte pur,
die Welt aus Sandkorngröße.

Vielleicht ein Wimpernzucken lang,
gewaltig war der Dehnungsdrang,
mit Sturmwind und Getöse.

Mitunter blüht die Fantasie,
die anregt zu der Frage, wie
und warum das geschah?

Dass aus des Alls Unendlichkeit
zu der ihm zugedachten Zeit
der Mensch auf einmal war?

Wie funkelt doch das Sternenlicht
am Firmament bei freier Sicht,
und auch der Sterne Lieder.

Hör ich so deutlich, hell und klar
von Ferne her, wo es geschah,
und irgendwann mal wieder.

*Ambivalent kommen Gedanken, verleihen Flügel und martern.
Gedankenfreiheit?*

Raymont Walden, Kosmopolit, Pazifist und Autor

Von Gottvertrauen und Kleinglaube

Ist es nicht so, dass wir in allergrößter Not
und angesichts der Angst vor Endlichkeit die uns von Zeit zu
Zeit befällt,
in unsrem Glaube wanken,
statt unbeirrt nach dieser einen Hand zu suchen,
die unser Schicksal fest darinnen hält,
der wir das Leben danken?

Der Glaube an die Himmelsmacht ist nicht verhandelbar
und gründet auf Erachten und Bekennen,
Du kannst es auch Vertrauen nennen,
auf diese Kraft, die über Dich hinaus
und über alle Deine Furcht und Hoffnungen hinweg
Dich leitet und gebietet nach Höherem zu streben,
und nicht verzagt, nein souverän die Kleinheit Deines Geistes
mutig zu überwinden,
um wahre Selbsterkenntnis zu erwerben!

Du Mensch, mit dem ich hier auf Erden leb und eile,
so ruhelos auf Wanderschaft, zu neuen Ufern arg verschlungen
führt hin der unbekante Weg.
Und Deine Zweifel immer wieder an diesem fernen Ort,
die ich auch oftmals teile,
sind angesichts der Wunder, die uns so zahllos reich umgeben,
so plötzlich fort, einfach wie mühlos weggefegt.

„Wirf dein Geld den Musikanten, denn die Fiedel macht das Fest.“

Heinrich Heine, dt. Dichter und Romancier

Fahrender Musikant

Oder von der Sehnsucht nach der guten alten Zeit

Heut noch an diesem Ort,
zieh ich morgen schon fort,
auch wenn ich seit gestern erst hier.

Geh durch das Stadttor hinaus,
vorbei auch an jenem Haus,
wo ich heut Nacht noch mit dir.

Waren der schönen Stunden,
die ich mit dir hab gefunden,
als unsre Hand sich berührt,

mich aber zieht es fort,
weiter an einen Ort,
wohin mein Weg mich auch führet.

Spiele auf Hochzeiten auf,
auf Plätzen und Märkten zuhauf,
ganz wie es mir halt gefällt.

Sing dort die schönsten Lieder,
sing sie mit Lust immer wieder,
für Applaus, Speisen und Geld.

Auf meinen weiten Reisen
lass ich die Mütze kreisen,
wenn mein Magen ist leer.

Legt hinein eure Münzen und Speisen,
ich will freudig willkommen heißen,
euch hier und heut, liebe Leut, bitte sehr!

„Romantik und Traurigkeit verbunden in Liebe ist gleich Seligkeit.“
Katharina Eisenlöffel (*1932), österreichische Aphoristikerin

Erinnerung

Der Versuch, ein ergreifendes Liebesgedicht zu schreiben

Steht ein Männlein, schon alt,
steht alleine im Wald,
steht so einsam und stumm,
steht im Wald so herum.

Träumt von früherer Zeit,
als sein Herz noch so weit,
als noch fröhlich sein Lachen,
wie nur sie konnt entfachen.

Will den Weg nicht mehr gehn,
darum bleibe ich stehn,
hab in all diesen Jahren
keine Freud mehr erfahren.

Die Gedanken im Flug,
heut sein Sehnen genug,
sieht die Bilder aus Zeiten,
sie des Weges hinschreiten.

Als mit ihr Hand in Hand
bald ein Kränzlein ich band,
schön aus Zapfen und Zweigen,
und wir tanzten im Reigen,

ja, da war mal ein Ort,
dort, da drüben, weit fort,
hinter Buchen und Eichen,
kann ihn nie mehr erreichen.

Oh wie schön war die Zeit
ohne Kummer und Leid,
als die Zeit ewig noch
und das Gras lieblich roch.

Welche Sehnsucht in mir,
ganz allein sein mit dir,
würden Waldbeeren suchen,
uns dann laben am Kuchen,

der so duftend und warm
und mit dir dann im Arm,
deine Küsse, welch Wonne,
hoch am Himmel die Sonne

scheint in güldener Pracht
und der Himmel, der lacht,
blau gefärbt blüht der Flieder,
legen wir uns darnieder.

Du gingst ohne ein Wort,
du gingst einfach so fort,
als die Jahre dahin,
heut' im Traum bei dir bin.

Doch die Jahre vergehen
und die Winde verwehen,
was mir lieb war und teuer,
wurd zu Asche und Feuer.

Hör die Vögel, seid still,
weil das Schicksal es will,
mir kann niemand verwehren,
was mein Wunsch und Begehren.

*„Das Märchen ist gleichsam der Kanon der Poesie.
Alles Poetische muß märchenhaft sein.“*

Novalis (1772–1801)

Die wundersame Geschichte vom Männlein und dem Wandersmann

*Ein märchenhaftes Gedicht – geheimnisvoll, mit einem anrührenden
Ausgang*

Vor ach so vielen Jahren schon,
so hab ich es vernommen,
die Leute sprechen heute noch davon,
was damals vorgekommen.

Geschah an einem Sommertag
auf wundersame Weise.
Das Wunder niemand wirklich glauben mag,
erlebt' ein Wandersmann auf einer weitgedehnten Reise.

Im Schritt entschlossen, ganz allein,
des Weges hin durch Wald und Flur,
wollt er alsbald zu Hause sein,
wenn da auf einmal nicht dies kleine Männlein nur

wie aus dem Nichts am Wege stand,
ganz bucklig und fast verlegen,
es streckte seine dürre Hand
beherzt dem Wandersmann entgegen.

„Willst du des Weges weitergehen,
sollst du mir einen Taler geben,
ein Schlücklein auch von deinem Wein.“
Dem Männlein war sie anzusehen,
die Gram und auch die Armut eben,
gar plagte es recht große Not und bitterliche Pein.

„So lass mich durch die Stelle hier“,
bat müde gar der Wandersmann,
„ich sehne mich doch ach so sehr,
nach einem Platz zum Schlafen schier,
auf dass ich morgen weiter kann,
ich geb dir gerne auch noch mehr.“

„Bist du fürwahr dazu bereit,
mir auch noch mehr zu geben,
so schenk mir dazu ein kurzes Weilchen deiner kostbar Zeit,
auf dass ich heute Nacht nicht so allein und ach in diesem Wald so
einsam eben.“

Des Weges weiter wollt eigentlich der Wandersmann,
um so das Nachtquartier noch vor dem Dunkel zu erreichen.
Im Nu das Männlein den Wandersmann für seinen Wunsch gewann,
ließ der sich gern dazu in seinem Herzen bereitwillig erweichen.

Das Männlein sprach: «Lass uns in Ruh
sogleich ein wohlig Plätzlein suchen»,
hielt schnurstracks auf den Kreise recht alter Bäume zu,
der überragt von mächtig' Eichen und ebensolchen Buchen.

Ein kleines Feuer wurd' entfacht
und Brot und Wein geteilet,
erzählten sich Geschichten, es wurde herzlich laut, bis in die tiefe
Nacht hinein gelacht,
war keiner mehr in Eil, der Wanderer vergnügt im Grase mit diesem
Männlein gern so verweilet.

Zu vorgerückter Stunde dann,
der Mond war aufgegangen,
vernahm der zarten Klänge leis, so halb im Schläfe schon der ach so
müde Wandersmann,
vom süßen Weine sanft beseelt, von schönen Träumen ganz inniglich
befangen.

Das Männlein spielte ach so lieblich, als hätten Zauberhände es
vollbracht,
in seinen Händen gewahr der Wandersmann den Umriss einer
wohlgeformten Leier.
Es spielte sie recht unermüdlich, so zart und fein, hinweg fast durch die
ganze Nacht,
der Ruheplatz umhüllt vom Sterneleuchten, es schwebten bunte Klang-
figuren,
fürwahr, welch eine dunkelrote Pracht das angeschürte Lagerfeuer.

Die Töne tanzten gleich den Feuerfunken,
doch einer nur, der tanzte nicht den andren Töne gleich.
Es war der Sonnenton, der über allen andren schwebend lag die weiten
Stunden,
er klang so stetig ruhend, so herrlich stolz, ja herzergreifend schön,
als spielte er in einem überirdisch Sphärenreich.

Wie feierlich die laue Nacht im Kreise dieser Bäume,
gar tief ergriffen durchlief der schläfrig Wandersmann
in seinem angefachten Geiste ekstatisch weite Zeitenräume,
von kuriosen Himmelswesen gezogen in deren schicksalhaften Bann.

Des Morgens früh war dieser kleine Kerl verschwunden,
als augenreibend der Wanderer aus seinem tiefen Schlaf erwacht?
Ihm war, als hätte er in all den wunderbaren Stunden
sich diese kleine Episode im Traume hier gar gänzlich ausgedacht.

War in der Nacht doch schon die Flasche mit dem Wein bis auf den
letzten Schluck geleeret,
gegessen auch mit großem Appetit das frische Krustenbrot,
wie konnte es denn sein, dass bis zur Früh der Weine wiederkehret,
gefüllt die Flasche hoch bis oben hin mit bestem Rebensaft rosarot?

Und auch das Brot, gewickelt in das reinigliche Tuche,
war duftend frisch, ein ganzer Laib, in seinem Wanderzeug zurück.
Und statt des einen Talers, den er dem Männlein gab im Kreise jener

hohen Bäume, dort an der Stelle, die überragt von einer mächtig, alten
Buche,
es waren hundert nun im Sack, die ihm gereichten zu seinem
unverhofften großen Glück.

„Die Zukunft gehört denen, die an die Wahrhaftigkeit ihrer Träume glauben.“

Eleanor Roosevelt

Hänschen träumt

Hänschen träumt gar gerne vor sich hin:

„Ach je, das Lernen macht mir keinen Spass, noch seh ich darin weder Zweck noch Sinn.“

Denkt sich: „Was ist denn schon dabei, da mir die Schule ist so schnurz und einerlei?

Ich mal mir lieber schöne Dinge aus, als ständig aufzupassen.

Lasst mich in Ruh, ich will und kann die Tageträume, und sei's auch euch zuliebe nur, nun mal so ohne Weiteres nicht einfach lassen!“

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“, das dauernd zu hören, fiel ihm gar nicht so schwer.

Träumt' eifrig weiter von Kämpfen mit Monstern, Piraten und auch mit dick beschuppten Drachen, die hatten, und das ist wahr, in Hänschens Träumen nun wahrlich nichts zu lachen!

Den lieben langen Tag gings mit dem vor sich Hingeträume bis in die Abendstunden weiter, selbst tief in Schlaf versunken schien Hans in seinen Träumen recht glücklich gar, ja ausgesprochen froh und heiter.

Hans war ein Freund der schönen Illusionen, schien wohl von seinem Schicksal, ein Leben nach seinen Wünschen nur zu führen, ganz offensichtlich auserkoren.

Wie's morgen weitergeht?, das kümmerte ihn nicht!

„Mach dies und das“, was soll denn das, Erfüllung einer auferlegten Pflicht? Rutscht mit den Buckel runter, ihr Spießier vor dem Herrn, klotzt nicht so blöd, ich hab mein Leben wie ich's führ, auch wenn's euch stört, halt einfach liebend gern!“

Gleichwohl hat Hans den Glauben an sich selber nie verloren, das Vor-sich-hin-Geträume, das schien ihm fraglos einfach angeboren.

So auf der Wiese liegend, wie auch im Bett, bequem längs ausgestreckt
mit unterlegtem Rücken,
um manchmal zuzusehn, wie Leute um ihn rum, im Alltag eben, sich
unentwegt hochstrecken und tief bücken.

Drang ihm ein leises Stöhnen aus deren Mündern mal rüber in die
Ohren, dacht er: „Nein, nein, und nochmal nein, bei denen hab ich
wirklich nichts, nicht das Geringste, ich sag es euch, so überhaupt gar
nichts verloren!“

„Warum nur soll ich denn rackern?, dacht Hans so für sich hin,
warum soll ich denn schaffen, wenn ich in Ruh mein Kinn
so mühelos hinlegen kann in meine aufgestützten Hände,
wie blöd ich das für meinen Teil, das ewig Rumhantieren eben, am
Ende doch auch wirklich fände!
Bleib lieber liegen, ihr könnts mir ruhig glauben,
und steh ich wirklich auch mal auf, geh ich doch lieber hin und füttere
im Park die Enten und die Tauben!“

So träumt der Hans, er würde ganz weich liegen,
auf Wolke sieben die Welt in weitem Bogen überfliegen.
Sein Blick herab auf all die Leute unten, die dünnen, die dicken, die
großen und die kleinen,
die allesamt so ruhlos hin und her, im Laufschrift gar mit ihren Blasen
an den Füßen und Kratzern an und den Beinen.
Das Treiben war für Hans höchst lustig anzusehn,
die Leute starrten hoch zu ihm und blieben augenblicklich auf der Stelle
stehn.

Da sehen sie den Hans, der winkend hoch da oben,
der auf 'ner Wolke kommt munter angefliegen.
Und fragen sich: „Wie kann es, sapperlott, bloß sein,
dass dieser Hans in einem fort so faul darniederliegt? – Die Antwort
weiß der Drückeberger wohl auch nur ganz allein!
Der Schluri frönt hier sichtlich recht fröhlich der Gemütlichkeit,
wozu uns Leuten hier die Muße fehlt, die Sehnsucht scheinbar auch
und oftmals auch die notwendige Zeit!“

Während sie also rackern und ordentlich was schaffen,
ganz unentwegt und aufgeregt, gerade wie die Affen,
liegt doch der Bengel, so ihrer Wahrnehmung zufolge,
der Länge nach faul hingefläzt auf seiner vom Winde sanft
dahinbewegten Wohlfühlwolke.

Allein der Fahrtwind bestimmt die Richtung seiner wunderlichen Reise,
ihm scheints egal, es war nun mal sein heiß erschnter Höhenflug, ein
Abenteuer eben auf seine eigne, ganz unverwechselbare Art und Weise.

Derweilen träumt' der Hans vom Wein und auch vom gutem Essen,
jawohl, worauf er ohne Frage immerzu geradezu versessen,
lacht' weit vernehmlich sein überschwänglich, lautes Lachen,
hört alle zu: „Ich werde bald noch andre, höchst beispiellose Sachen
machen!

Vielleicht im Schwung so übers Gipfelkreuz hinweg den Himalaya
überqueren,
oder zum Urwald hin, dort wo die Löwen brüllen, die Affen turnen, da
werd ich auch den Ringkampf wagen mit Riesenschlangen und ebenso
mit mächtig starken Bären!“

Was ich zuweilen gar nicht recht versteh,
denkt Hans, als er im Traum sich wähnet in Armen einer schönen Fee,
das ist der müde Blick der armen Leute, die sich im Leben stets
bemühn da unten,
als suchten sie verbissen nach dem Lebensglück und hätten es bei ihrer
Arbeit bis heute noch immer nicht gefunden!
Was jenen fehlt, das scheint der Mut zu sein, gerade der zum Glauben
an die schöne Illusion,
gewiss, sie müssten sich hinfort bescheiden, denn Spaß alleine nur, der
wäre halt der Träumerei alleine wegen der Muse ach so schmaler Lohn.

Hans schwebte munter weiter, vergnügt so in die Welt hinaus,
ihm machten neidvoll' Blicke der Leute unten nichts mehr aus.
Schwebt' über Dörfer, Städte, auch über Wald und Flur,
war schlechterdings ganz eins mit sich auf seiner Wolke,
dem Himmel ebenso, den freien Vögeln um sich 'rum und überhaupt
mit aller Schönheit und Glanze der Natur.

Nachts über einem Meere, im Sturmwind stieg er auf,
flog wohl dem Mond entgegen, so nahm es seinen Lauf,
dass Hans verschwand. „Du liebenswerter Kerl, machs gut, auf
Wiedersehn,
flieg deinem Glück entgegen. Wie schade nur, mir fehlte halt dazu der
Mut,
ich konnt nicht mit dir gehen!“

„Es gibt keine heile Welt, aber es gibt viel Heiles in der Welt.“

Deutsches Sprichwort

Von den Sonnen- und Schattenseiten des Lebens

Ein episches Gedicht in drei Teilen

Szene 1: Heile Welt

Schön und beschaulich liegt es da,
das Dorf so stimmig in die Landschaft eingewoben.
Wie angelegt von Künstlerhand,
so unauffällig weich und sanft,
als wärs ein kleines Stück der Wirklichkeit enthoben.

Hindurch ein kleiner Bach
und eingehüllt von Wald und Flur,
so zeigt sich dieser Ort, ganz friedlich und erhaben.
So ohne Lärm und Hast,
wie auf des Malers Leinwand mit Pinselstrichen hingemalt
und an die Wand gehängt, gleich einem Bild mit stuckverziertem
Rahmen.

Nur Hummeln brummen in der Sommerluft,
ein kurzer Vogelschrei dringt rüber aus dem nahen Wald.
Dann wieder Stille, wie in einer Totengruft,
bis auf das Klappern eines losen Gatters,
das schwach vernehmlich nur, von einer Pferdekoppel rüberhallt..

Und drüben über weite Ackerflächen weg,
ein Bäuerlein dreht mit dem Traktor seine Runden.
So aus der Ferne hingeschaut bewegt er sich fast nicht vom Fleck,
was treibt an diesem Orte schon zur Eile, wer achtet hier schon auf die
Zeit und auf die ungezählten Stunden?

Die Häuser unten groß und klein, in Eintracht ruhen sie,
mit reichlich Platz davor und auch dahinter.

Sie liegen alle im Verein in stiller Harmonie,
hier lebt's sich einfach lauschig angenehm,
für all die Leute hier, für Eltern und für ihre Kinder.

Ein Potpourri von Farben kräftig,
Pflanzen gedeihen ohne Frage prächtig.
Die Wiesenblümchen nett und ach wie gütig,
wirken wie Pünktchen, die auf den Rasen aufgebügelt.

Auch vor der Tür die Blumenampeln fein geschniegelt,
Der Rasen straff gekämmt, wie Pferdehaar gepflegt gestriegelt.
In Reih und Glied die Büsche und ordentlich die Blumenbeete,
zusammenfassend sei gesagt, voilà, wie aus dem Bilderbuch, etepetete.

Szene 2: Zur Mittagszeit

Essenszeit in einem Fachwerkhaus,
bei der Familie, die da wohnt, gart schon der Mittagsschmaus.
Ach wie die Kleinen balgen, raufen, lachen,
aus Langeweile dumme Faxen machen.
Und warten auf das Essen und auf Mariechen ebenso,
die große Schwester, die immer noch nicht da,
an einem andren Orte heute noch, eben ganz einfach irgendwo.

Geschürzt die Mutter in der Küche rumhantiert,
Kartoffeln, Fleisch und Soßen in Töpfen und Terrinen hinserviert.
Der kühle Most vom Fass im Henkelkrug soeben auf den Tisch
gestellt,
der Hofhund draußen müde nach der frechen Katze bellt.
Im Radio kleine Weisen hintergründig leise spielen,
die Kinder recht unverhohlen nach dem Essen auf dem gedeckten
Tische schielen.

Erwartungsvoll die Löffel in die Hand genommen,
und Blicke lautlos forschend fragen:
„Wir essen heute schon mal ohne sie,

beginnen ohne die Marie,
hat wohl den Bus verpasst
und wird halt später kommen?“,
raunt es aus manchen Mündern recht beklommen.

Nun aber einen guten Appetit reihum,
den wünscht man sich, weil das so Brauch.
Ansonsten bleibt die Mittagsrunde heute stumm,
Die Eltern, grübeln, sorgen sich,
die Brüder und die Schwestern, der Opa und die Oma aber auch.

Szene 3: Von menschlichen Abgründen

Das Bächlein plätschert munter immerfort
und halb verdeckt, da liegt der kleine Steg,
der überführt zum Waldessaum,
so heimlich, still und leise wie versteckt,
zweigt von der Stelle aus eine kleiner Weg,
hinein zu einem dunklen Ort,
mit Stöcken das Buschwerk auseinander und Gestrüpp beiseite,
und über Tannen, Blätter, Wurzeln weg, beim Tümpel mit der alten
Weide,
setzt sich der Pfad in Waldesmitte fort.

Im späten Abendlicht
das Grün der Bäume die Sonnenstrahlen bricht
und Rehe, eins, zwei, drei,
drüben am Hochsitz schnell vorbei.
Doch dann ist Stille,
nur Glockenläuten aus dem Ort,
doch halt, jetzt laufen Leute von den Häusern fort.
Mit Piffen, Rufen, laut' Geschrei,
dem Abendwind ists aber einerlei.
Er trägt die Stimmen gellend aus dem Wald hinaus,
fast bis zum Platze von Mariechens Haus.

Und Lampen werfen Licht so kreuz und quer,
sind hinter jedem zweifelhaften Schatten her.
Die Waldesruh ist jetzt vorbei,
halb unter Laub, flüchtig so reingezogen,
gut hörbar ist der stumme Schrei.

Fast friedlich liegt Mariechen auf dem Boden,
so sieht es auf den ersten Blick im Lampenlichte aus.
Doch sind die Arme und die Beinchen so seltsam umgebogen,
das gelbgeblümete Kleidchen von groben Fingern, wie es scheint,
in Eile lüstern hochgezogen,
dies Schreckensbild hier anzusehen ist eine Qual,
die Menschen packt der kalte Graus.

Sie bleiben an der Mulde stehen,
es ist verstörend, die Szenerie im dunklen Walde anzusehen.
Wut, Trauer und Bestürzung machen in der Sucherschar in Eile ihre
Runden.
Ein Tag erlischt im Dunste dieser Nacht, und kühle Abendwinde
wehen,
der Mond geht auf,
die ersten Sterne hoch am Abendhimmel sich leuchtend um die Sonne
drehen,
Mariechen ist gefunden.

Idee für eine dramaturgischen Darbietung: Klangliche Unterlegung mit
Drehleier und einem Metronom.

Für Teil 1: «Geh aus, mein Herz, und suche Freud»

Für Teil 2: Der Taktschlag eines Metronoms

Für Teil 3: «Mariechen saß weinend im Garten»

„Melancholie ist das Vergnügen, traurig zu sein.“

Victor Marie Hugo (1802–1885), französischer Schriftsteller

Melancholie

Wenn die Seele traurig ist

Wenn ich höre,
dass mir in aller Stille ein Wort entfährt,

und wenn ich sehe,
dass trotz Dunkelheit ein Glanz
in meine Augen fällt

und sanft mein Herze pocht
und lieblich und in aller Stille

ein sanfter Wind die Haut berührt,

so grau und tief
kein Stein zu Boden fällt

wie meine Seele.

„Die Sprache ist die Wirklichkeit des Gedankens.“

Karl Marx (1818–1883), deutscher Philosoph,
Sozialökonom und sozialistischer Theoretiker

Erzeugte Wirklichkeit

Sprache schafft auch Wirklichkeit,
an der These ist was dran.
Nur wer hier zur Acht bereit,
sich davor auch schützen kann.

Sprache spricht mit ihren Bildern
Vorurteile in uns an.
Ständig in ihr rumzuwildern,
prägt im Kopf ein Diagramm,

das die Fakten übertüncht,
sich in unsren Kopf einnistet,
was in folge, wie gewünscht,
unseren Verstand vergiftet.

Unbedachte Umgangssprache
und die Macht des Scheins der Bilder,
bilden die Gemengelage,
auch fürs Urteil unsrer Kinder.

Bilder schaffen Wirklichkeiten.
So ist es ein Unterschied,
ob in Bildern Schlechtigkeiten,
oder Gutes drin geschieht.

Ist der Alltag quer durchdrungen,
von der Macht der schlechten Bilder,
gleichwohl wie die Alten sunge,
summen dann auch unsre Kinder.

„Heutzutage regiert der Rekord, die Sensation und die Freude am Sinnlosen.“

Mal im Internet aufgeschnappt

sensationslust

leute eilen herbei,
um brühwarm den unfall zu sehen,
ein mensch aus bahnlinie zwei
wollt über die straße gehen.

ging um die bahn hinten rum,
lief dabei ins auto hinein,
das fuhr ihn mit tempo um,
da lag er mit offenem bein.

aus ferne schon ist zu hören,
die retter, die eilen herbei,
die leute sich nicht groß drum scheren,
selbst auch als die polizei

sie bittet, doch weiterzugehen:
„bleiben sie bitte nicht stehen,
ist doch ein unfallgeschehen,
hier gibt es nichts tolles zu sehen!“

die meisten schert das hier nicht,
glotzen einfach nur dumm,
ab und zu ein blitzendes licht,
ein murmeln im kreis geht herum:

„zeigt der noch ein lebenszeichen,
seht her, hier ist überall blut,
es ist schon zum herzerweichen,
dem geht es wohl gar nicht so gut!“

sanitäter kommen nicht dran,
zu helfen dem armen mann,
die leute lüstern hinstarren
auf das opfer am boden und harren,

wie es jetzt weitergeht:
„vielleicht ist es schon längst zu spät,
seht her nur, der hat sich bewegt!“
ruft einer ganz aufgeregt.

dann hörbar ein megaphon,
ansagen in warnendem ton:
„jetzt machen sie endlich mal platz
für sanitäter und arzt!“

*„Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
das unbedacht dem schnellen Zorn entflohn.“*

Friedrich von Schiller (1759–1805),

Unbedacht gesagte Worte

Ein Fluch der unbedacht gesagten Worte,
die ihre Wirkung selten nur verfehlen,
gerade die von der nicht all zu schmeichelhaften Sorte,
schon ists zu spät, die dunkle Seite unsres Herzens zu verfehlen.

In einem Nu der Obacht unsres Geistes fies entzogen,
enteilen sie, dem kurz entfleuchten Magenwinde gleich,
der unversehens in die Freiheit auf ewig ist entflohen,
so auch die Worte kehren nimmermehr zurück in unser Seelen -
schattenreich.

Verweilen für Augenblicke noch im Raum,
schweben so bleiern unheilsschwanger durch die Luft.
Du denkst, es spiele diese Peinlichkeit gerade nur in einem bösen
Traum,
doch leider nein, gemein erfüllen sie den Raume leisvernehmlich
mit ihrem bittersüßem Duft.

So wie ein Vogel eben, der durch die offene Tür dem Käfig auf
ewig ist entkommen,
auch dieser kehrt in jenen gewiss nicht mehr zurück.
So wahr die Worte auch, die so dahingesagt, sie machen uns
beileibe arg beklommen,
doch eins gewiss, im Heucheln liegt am Ende doch auch nur
zweifelhaftes Glück.

„Polemik ist die Waffe der Wahrhaftigkeit gegen die Kaltschnauzigkeit der Lügen.“

Elmar Kupke (*1942), deutscher Aphoristiker und Stadtphilosoph

Betrachtungen zum Billigkonsum

Eine Polemik, dichterisch verpackt

Es gibt die Frage nach der Dinge Wert,
die ist beileibe angebracht und darum keinesfalls verkehrt.
Zumeist jedoch stellt sich die Frage eher nach der Dinge Preis,
der ist zuvorderst Richtschnur für den Kauf, gerade wenn er attraktiv,
so umgangssprachlich hingeworfen also ziemlich heiß.

Der Wert der Sache entspricht für mich der Achtung vor derselben
durch meine selbstgewählte Haltung,
der ihrer Güte wegen und obendrein der Lust auf sie zu meiner
freudigen Entfaltung.
Zu ihm summiert sich objektiv der Wert der Menschenhand,
die irgendwo an einem weit entfernten Nähtisch fleißig näht
oder montiert in der Fabrik im Eiltempo an einem schnellläufigen
Band.

Die Frage nach der Dinge unerschämtem heißen Preis,
numerisch, seelenlos ist der, wie hierzulande also jeder weiß.
Derselbe wird gemacht, weil uns das Wohlergehn der Leute im Grund
genommen gar nicht schert,
sie scheinen ja mit einer Hand voll Reis im Napf zufrieden und
augenscheinlich gut genährt.

Am Ende haben die bedröppelt in den Wind geschaut,
sie wurden schlechterdings, in klaren Worten ausgedrückt, halt rigoros
um ihren fairen Lohn beklaut.
Doch Lohndiebstahl entspringt dem Zastermaximierungsdrang, der
eigen ist dem schnöden Geldsystem,
drum leben wir in diesem Wirtschaftswunderland fast allesamt betont
gediegen,
kurz hingesagt, als Konsumenten eben kreuzfidel.

„Zivilcourage tritt relativ selten auf. Das liegt daran, dass sie nicht ansteckend ist.“

Karl-Heinz Karius

Zivilcourage

Mir ist nicht wohl dabei,
das hier zu unterschreiben,
auch wenn die Schweinerei,
die diese Leute treiben,

gefährlich ist,
das ist gar keine Frage.
Doch dass du's nicht vergisst,
die sind sich nicht zu schade,

mich rauszuschmeißen
so ohne Wenn und Aber,
auf mich zu schießen,
wenn ich hier drüber laber.

Nämlich was vor sich geht
in ganz gewissen Hallen,
wo «Streng verboten» steht,
wird ihnen nicht gefallen.

Über den Müll,
der in den Fässern rottet,
und jeder heimlich, still,
nur manchmal drüber spottet.

Da stehen zwei,
die an der Fensterscheibe,
der Werkschutz, Mann, o wei,
die sehen, was ich treibe!

Setz auf das Flugblatt glatt
hier meine Unterschrift,
ich bin es einfach satt,
stimm gegen dieses Gift.

An diesem Infostand,
die Zwei können's erahnen,
ab jetzt bin ich erkannt
als euer Streitkumpane.

„Da draußen lauert ein Wolf, er will mein Blut. Wir müssen alle Wölfe töten.“

Josef Stalin

Fair-tragen

Dichtkunst experimentell

Ich bin doch lieber Millionär,
das kann ich unumwunden sagen,
als so ein armer Travailleur,
der stets umher mit abgewetztem Hemdenkragen.

Es hat doch ungelogen Flair,
in einem Whirlpool stundenlang zu baden,
um dann ganz selbstverständlich hinterher
der Köchin seinen anspruchsvollen Essenswunsch zu sagen.

So freut's mich immer wieder sehr,
mir als Gourmet mein fettes Ränzlein vollzuschlagen,
nun wirklich nicht wie eben der,
den ständig seine finanziellen Sorgen plagen.

Gewiss, als abgefuckerter Bankrotteur,
darüber bin ich mir durchaus im Klaren,
fiel es mir unbestritten ziemlich schwer,
mir diesen Luxuslebensstil auf Dauer so zu wahren.

Und wollt ich dann halt noch viel mehr,
würd ich mein Geld gelegentlich zur Spielbank tragen,
und mit Verlaub, ja, bitte sehr,
dort würde ich so manches Sümmchen bei einem heißen
Spielchen wagen.

Lass doch mal diese Gegenwehr,
dein Faulsein schlägt mir wirklich auf den Magen,
du denkst, nur weil ich reich und elitär,
müsst ich nach deinem Wohlbefinden fragen.

Komm gleich mal her,
ich gebe dir hier meinen Gartenspaten,
es ist gewiss gar nicht so schwer,
hör doch mal auf damit, andauernd deinen heiklen Zustand zu
beklagen.

Es ist aus meiner Sicht prekär,
mein Angebot so einfach in den Wind zu schlagen,
für eine Brotzeit als Salär
mir heute meinen Garten umzugraben.

Du bist nichts als ein übler Pharisäer,
denn danach wollt ich länger schon dich mal befragen,
weil selbst ein hungrig fauler Bär
würd eher jagen, als ständig jammernd am Hungertuche nagen.

Im Grunde ist's bei dir vielmehr,
so wie ich's weiß vom allgemeinen Hörensagen,
doch eine ausgemachte Mär,
zu sagen, du könntest keine schweren Lasten tragen.

Es stört mich immer wieder sehr,
dass du in allen deinen Lebenslagen,
he Leute, seht nur alle her,
ewig versuchst, dich ohne Arbeit durchs Leben locker
durchzuschlagen.

Nun hör mal her, du Nasenbär,
es gibt kein' Grund, im Leben ständig zu verzagen.
So ists nichts weiter als nur fair,
auch dich zu messen an deinen nachweislichen Arbeitstaten.

Ich meine halt, so ungefähr
wie eben die, die einfach faul herum auf Parkbänken in Scharen,
wenn ich hier der Bestimmer wär,
ich würd sie scheuchen, die nichtsnutzigen Satansbraten.

Dir sag ich eines, bitte sehr,
du solltest dir die Faxen aus dem Kopfe schlagen,
mit einem Schießgewehr
mir meine Kohle auf linke Tour so einfach abzujagen.

Kein Wörtchen mehr,
bei dem Gedanken rauf ich mir doch meine Haare,
fahr jetzt entspannt ans Meer
und leg mich dort ganz locker auf mein weichgespültes
Badelaken.

Ich habs von Clair,
die ist gerade drüben in den Staaten,
hats augenblicklich etwas schwer
mit ihrem aufgemotzten Fashionkleiderladen.

Bad' dann im Meer,
nicht tiefer als bis zu meinen weißen Waden,
erhole mich von mei'm colère
beim Essen, im Ohr alleine nur das Meeresrauschen und auch
das Nachtkonzert,
das aus den Bäumen, der zirpenden Zikaden.

„Das Leben ist nur der Umweg eines Sonnenstrahles auf dem Weg ins
Universum.“

Maarten 't Hart, niederländischer Schriftsteller

geh da entlang *eine wegbeschreibung*

ich war in einer fremden stadt
und fragte nach dem weg
passanten halt, weil ohne kart',
den weg zum landungssteg.

siehst du das wirtshaus an der eck',
dort gehst du einfach rüber
direkt zum ziel? hat keinen zweck!
weil hier kein weg hinüber.

dann gradeaus zur schule hin,
ein baukran steht davor,
im übrigen machts keinen sinn
rechts durch das alte tor,

weil dort der fußweg nicht so gut
und fahrradfahrer queren,
da braucht es schon ein bisschen mut,
weil die sich nicht drum scheren.

an einer kreuzung biegst du ab,
halbrechts vorm bioladen,
an jener stelle wirds recht knapp,
weil bauarbeiter graben.

dann gehst du weiter gradeaus,
am stadttor links vorbei,
noch hundert meter und dann rechts,
vor bis zur polizei.

da fragst du einfach nochmal an,
wie's von dort weitergeht,
ein polizist dir zeigen kann
den weg, der hin zum steg.

die antwort war: die straße hier,
geh die noch mal zurück,
ich kenn mich aus, ist mein revier,
ist nur ein kurzes stück.

ein umweg ist's, ja das ist wahr,
nimm den halt mit in kauf,
doch zweifelsfrei und sonnenklar,
viel besser sein verlauf.

geh dann den weg ums denkmal rum,
am kaufhaus schräg vorbei,
dort findest du dich wiederum
hinter der polizei.

nun rate ich dir, bittesehr,
den übergang zu meiden,
zu dieser stund ist dort verkehr,
mehr als zu andren zeiten.

lauf lieber rüber zu dem weg,
der in die kreuzung mündet,
von dort aus geht's direkt zum steg,
den dir ein anschlag kündigt.

das schild, das fand ich leider nicht,
so fragt' ich nochmal an
beim pförtner, der im amtsgericht,
ob der mir helfen kann.

wie komm ich denn zu diesem steg,
so schwer kann's doch nicht sein,
der amtsmensch kurz nur überlegt,
lauf jenen weg da rein.

lauf immerfort geradeaus,
bis sich der weg dann zweiget,
der links, da gehts zum see hinaus
ein hinweis dich dort leitet.

den hinweis, nein, den fand ich nicht,
ein jogger kam vorbei,
der weg ist an und auch für sich
zu nutzung gar nicht frei.

er schickte mich nun anders rum,
lauf besser da hinaus,
ich nickte kurz, blieb einfach stumm,
mir ging die puste aus.

am ende war etwas geschehn,
was niemand glauben kann,
konnt wieder aus entfernung sehn
das wirtshaus dort, oh mann,

von wo aus ich gestartet war,
um mit dem schiff zu fahren,
so übern see, wie wunderbar,
mit wind in meinen haaren.

„Amerika, das ist die Entwicklung von der Barbarei zur Dekadenz ohne Umweg über die Kultur.“

Georges Benjamin Clemenceau,
französischer Journalist, Politiker und Staatsmann

Ein Westernszenario

Bin nun seit Tagen über Greenville den Trail nach Chester raufgeritten,
das Pferd pitschnass und ich k.o., wir brauchten beide 'ne kurze Rast,
bevor es weiterging.
Der Hengst und ich, wir hatten unter diesem scharfen Ritt so fucking
hard gelitten,
jetzt einfach weiter so, das wär verrückt, dacht ich, und macht doch
wirklich keinen Sinn.

Hatten vor Tagen die Watson-Bank bei Rockstone in Coloado
überfallen, und diesmal richtig Geld gemacht, doch bei 'nem schnellen
Rückzug dann,
ist Jacky Jackson, der arme Kerl, durch einen fiesen Schuss gleich tot
vom Gaul gefallen,
er war, weiß Gott, wie schade auch, beileibe unser allerbesten Mann.

Johnny McCain, der alte Sack, den hats dann zwei Mal gleich getroffen,
zum Glück nicht allzu schlimm, er blutete bloß leicht aus seinem
rechten Bein,
doch dieser Sheriff, der da schoss, den traf 's dann auch, der torkelte
hinüber, geradezu wie halb besoffen,
zurück, die Treppe hoch, zum Eingang dieser Bank dann schleunigst,
mit einem Affentempo von hinten wieder rein.

Im selben Augenblick hat Janson Parker, wir kannten uns von einer
Ranch in Arizona, mir zischend zugerufen,
zeigte hinüber, hey Tom, gib Acht, von halbrechts her, da kommt ein
zweiter Mann,
ich sah den fetten Cowboy-Typen, gebückt kam der bis fast zum
Antritt an den Eingangsstufen,

ich drehte mich schnell rum und mir war klar, den nehme ich jetzt
gleich mal härter ran.

Der erste Schuss, der traf ihn oberhalb der linken Hüfte,
doch nicht genug, der zweite dann, der ging schon höher, der traf ihn
mitten in das Herz,
der dritte und auch letzte, der den Lauf verließ, traf ihn knapp
unterhalb der Arbeitsmütze,
direkt ins rechte Auge, ganz ehrlich, Mann, ich mach jetzt wirklich
keinen dummen Scherz!

Charly Allone, er war der jüngste von uns allen,
sein Pech, er hatte diesen Schützen, der von der andren Strassenseite
rüber rannte, verdammt nochmal, in dem Getümmel doch einfach
übersehen.
Ich hörte noch die Schüsse von den beiden Colts laut hämmernd zu
mir am Tresor herüberhallen,
doch nach 'ner kurzer Ballerei wars um den tapfren Charly, so leid's mir
tut, dann eben auch geschehen.

Nun kurz und gut, das große Ding ging eben wirklich fast daneben,
ich sprang aufs Pferd, die Tasche mit der Kohle auf 'm Rücken und die
Winchester in der linken Hand,
ich preschte los, so wie ein Irrer eben, denn jetzt gings wirklich um
mein nacktes Leben,
seitlich am Gaul so drangehängt, im Tempo durch die Stadt hinaus,
gleichwie Indianer, die mit dem Pferd ganz eng verwachsen halt.

In Huntsville unten, im tiefen Alabama, da wollten wir die Beute teilen,
danach, wie vorher ausgemacht, getrennt dann unsre eignen Wege
gehn.
Ein jeder mit dem Ziel, möglichst weit weg von hier, wir mussten uns
total beeilen,
denn in der Ferne durch den grauen Staub, da war die Meute der
Verfolger auf ihren frischen Pferden, God knows, mit scharfem Auge
schon ziemlich gut zu sehen.

Schlug mich dann durch, so ohne Zwischenfall, bis hoch nach
Minnesota, kaufte 'ne Ranch, nahm mir 'ne Frau, ab jetzt war ich ein
wirklich freier Mann.

Sie war 'n Halbblut vom Stamm der Choctaw im tiefen Oklahoma,
war für 'n Glück, ich war ja mächtig stolz darauf, dass dieser Coup
damals, Burt, John und mir, am Ende doch gelang!

Blieb all die weit' ren Jahre immer auf der Hut, gefasst darauf, es könnte
ja mal einer blöde fragen, woher ich käme,
was früher war und überhaupt, was ich die Zeit davor so alles hätt
gemacht?

Wenn der, keep doing, in einem fort also, die Hand so naseweis von
seinem Munde nähme,
in diesem Falle nämlich, ihr könnt's mir ruhig glauben, Leute, dem
Typen würd ich sagen: „Hey Freundchen, pass mal auf, Shut up!, sonst
aber wirklich gute Nacht!“

Hinweis: Die Handlung ist frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit realen Personen
wäre rein zufälliger Natur. Die Namen der Orte, die der Bundesstaaten und
ihre geografische Zuordnung entsprechen nicht unbedingt der Wirklichkeit.
Ihre Benennung erfolgte willkürlich und war allein meiner dichterischen
Freiheit geschuldet.

*Hoffentlich hat das kluge Karolnchen neulich nicht ausgerechnet mich
dabei beobachtet, als ich so eine rote Ampel „einfach so“ «übersehen» habe.*

Der Autor

Karolnchen will über die Straße gehen

Karolnchen, das nicht konnte,
auch wenn es so gerne wollte
über diese Strasse gehen.

Viel Verkehr von allen Seiten,
die jetzt kopflos überschreiten?
Nö, da bleib ich besser stehen!

Autos kamen angeschossen,
Karolnchen blickt verdrossen
zu der roten Ampel hin.

Trotzdem einfach rübergehen?
Schlimmes könnte so geschehen!
Nein, das macht doch keinen Sinn!

Auch wenn Menschen schon erwachsen,
macht so manchereiner Faxen,
ignoriert das Ampellicht.

Einfach fort über die Straße,
durch die Autos, wie ein Hase,
ich versteh das einfach nicht!

Dass die sich nicht drum bemühn,
warten, bis die Ampel grün,
sollten doch auch Vorbild sein.

Auch wenn sie es eilig haben,
keine Zeit wohl, um zu warten,
leuchtet mir das gar nicht ein!

Sich so einfach nicht drum scheren,
halt bei Rot die Straße queren,
so, als wäre das erlaubt.

Seht ihr nicht, wie sehr gefährlich
euer Tun, seid doch mal ehrlich,
einmal euch das Leben raubt!

Früh wurde mir beigebracht,
wie man's einfach richtig macht,
wenn am Wegrand ein Signal,

nach der roten Ampel sehen,
und bei Grün erst weitergehen,
das ist gut so, allemal!

*So eine kleine, lustige Geschichte hätte ich damals meinen Kindern abends
am Bett sicher auch gerne vorgelesen.*

Der Autor

Wendelin der kleine Hase

Vom morgendlichen Abenteuer eines noch verschlafenen Hasen

Wendelin der kleine Hase,
der tief in seinem Erdenloch,
verkratzte sich die kleine Nase,
als er an einer Rübe roch.

Die hatte er im Feld gefunden
und dann in seinen Bau geschleppt
noch in den frühen Morgenstunden,
als er durch lautes Scheppern oben aus seinem tiefen Schläfe
unsanft aufgeweckt.

Was war das nur für ein Radau,
den er vernahm von droben aus dem Rübenfeld.
Der Himmel lag noch grau in grau, als er hundsmüde aus dem
Bau, bedächtig leise kroch hinauf zum Horchen in die Oberwelt.

Er sah sogleich den Grund für dieses morgendliche Tosen,
mitnichten drohte ihm von dort Gefahr,
es waren Rüben gar, die hier im Feld halt ständig aneinander
stoßen,
die reif und herrlich fett gewachsen, zum Essen einfach
wunderbar!

Er schlich hinaus aus seinem Erdenreiche,
auf Pfoten leis, die Ohren aufgestellt,
auf dass er eiligst jenem schlaunen Fuchs entweiche,
der häufig schon in aller Früh aus klarem Grund ihm eifrig
nachgestellt.

Beherzt durchs Feld im rauen Morgenwind der Wendelin flink
und gewandt in Windeseile seine Haken schlug,
nahm sich vom Acker eine Rübe mit seinen Pfoten recht
geschwind,
die er geradewegs zurück in seine warme Hasengrube trug.

Er konnte einfach nicht genug vom ihrem süßen Duft
bekommen,
das Näslein unentwegt sich an der rauen Haut der Zuckerrübe
rieb,
sodass infolge dem kleinen Kerl, er guckte wirklich sehr
bekommen,
alsbald ein kleiner Kratzer zurück auf seiner zarten Hasennase
blieb.

„Die Stille stellt keine Fragen, aber sie kann uns auf alles eine Antwort geben.“

Ernst Ferstl, österreichischer Lehrer und Schriftsteller

Herbstanfang

Wenn heute früh mein Blick hinaus durchs Fenster fällt,
die ersten Nebelschwaden dieses Herbstes draußen,
so milchig, bleiern, ja so schweben sie,
ich putze meine Brille.

Doch nach wie vor dahinter auch nur schwere Schatten,
die unverhohlen lauern grau in grau
und weit dahinter noch,
ja, da erahne ich
und spüre auch
des Winters kalten Hauch und ebenso den Pulverschnee,
die frühen Abendstunden ebenso,
das Knistern in dem warmen Ofen
und jenes Glück,
dies lautlos Rufen ganz ungewohnter Stille.

„Beziehungen sind eine Rutschbahn nach oben.“

Karl Farkas

Für Ina

mit dir an der hand

eine wahres Liebesgedicht

ein kleiner weiler da draußen vor der stadt,
zwischen wiesen, kühen und bäumen.
in einem bauernhaus, jetzt einer wohnung statt,
dort lag der platz für uns zum leben, schaffen und träumen.

mit anderen von der stadt aufs land,
freundschaft, die uns verband.
nie wieder ein gutes wort,
freundschaft war auf und fort.

dann kam das hoffen und bängen,
wir beide ums hierbleiben rangen.
ahnten die zukunft dort,
an diesem zauberort.

zukunft, so glaubte ich,
wege für dich und mich,
suche und finde ich,
mit dir an der hand,
hier auf dem land.

lange nächte, in denen wir wachten,
trübe tage, an denen wir dachten,
die welt bleibe stehen,
doch dinge geschehen
und dinge vergehen,
große und kleine,

deine und meine,
wir würden sehen.

in manchen stunden
klagten und bangten wir,
weinten und lachten wir,
suchten und fanden wir
hier unser glück.

auch wenn wir zankten,
standen und wankten,
trotz allem geschehen
wir uns noch verstehen.

dann unsere kinder,
ihr weinen und lachen,
die hungrigen mänder,
das nächtliche wachen.

zuerst war es deine hand,
dein herz, deine liebe, dein kluger verstand,
dein helfen und halten,
dein sorgen und walten.

welch glück sie uns geben,
wie reich unser leben.
ihr aufrechter gang,
mit liebe, nicht zwang.

unsre beziehung noch heut
unsere herzen erfreut.
gemeinsam wir gehen
und bleiben nicht stehen.

Epilog

Es war gleich nach Silvester 2018, dass ich mir die Zeit nahm, mich endlich mal wieder mit etwas mehr Muse meiner kleinen Sammlung selbst geschriebener Gedichte und Geschichten anzunehmen, um daraus eine Auswahl für einen weiteren kleinen Gedichtband zu treffen. Die in einer Sammelmappe abgelegten Arbeiten erwiesen sich bei Durchsicht auch diesmal wieder thematisch wie auch stilistisch als recht verschiedenartig. Überrascht hat mich diese Konstellation nicht, aber es galt eben, eine gewisse inhaltliche Ausgewogenheit herzustellen. So bunt wie das Leben, so bunt sind eben auch immer wieder meine Eindrücke im Lebensalltag, die mir den Stoff für meine Dichtkunst bieten. Und reizvoll ist es für mich eben auch immer wieder, Wörterjonglage auf ganz eigene Art und Weise zu betreiben.

Wenn's mir also zuweilen in den Fingern juckt, mir besondere persönliche Eindrücke einfach so von der Seele zu schreiben, so wähle ich dazu die Reimform. Das ist eben so.

Nun ja, meine ursprüngliche Absicht beim Schreiben war es eigentlich Liedtexte zu schreiben, die ich dann, so stellte ich mir das vor, gerne wie ein Liedermacher mit eindringlicher Stimme meinem Publikum zum Besten geben wollte. Aber gute Liedtexte zu schreiben ist bei einem solchen Vorhaben die eine Seite, diese lyrischen Werke dann aber auch singend und instrumental begleitet vorzutragen, die andere. Und letzteres war und ist eben nicht meine Sache, das habe ich dann doch einsehen müssen. So beglücke, oder erschrecke ich eben ab und an Leute mit meinen Texten in der hier dargebotenen dichterischen Form.

Doch beim weiteren kreativen Schreiben machte ich dann auch die freudvolle Erfahrung, dass sich einem mit dem Abfassen von Gedichten und Geschichten sogar noch ganz andere, ja weitaus vielseitigere lyrische Ausdrucksformen anbieten. Stimmt schon, aber ein bisschen tröstet mich diese Erkenntnis wohl auch über meine entgangene „Sängerkarriere“ hinweg...

Nun habe ich nach einiger Übung und Erfahrung mit dem Schreiben und Veröffentlichen von Gedichten auch gelernt, meine immer mal wieder leise aufkommenden Selbstzweifel doch ziemlich abzulegen, denn nichts steht ja der Absicht, seiner kreativen Neigung nachgehen zu wollen, mehr im Weg, als sich seine vermeintliche Unfähigkeit ständig selber einzureden.

So manche der Schreibversuche landen zwangsläufig im Papierkorb (dem ambitionierten Kunstmaler geht's da zum Beispiel mit seinen Entwürfen sicher ebenso), aber die fertigen Arbeiten, von denen ich dann sage: „Ja, so habe ich mir das vorgestellt, und was ich da geschrieben habe, das scheint mir auch gut gelungen“, erfüllen mich dann mit jener Freude und Genugtuung, nach der eben jeder Kunstschaffende verständlicherweise strebt.

Apropos eigene Manuskripte selber verlegen: Beim Vorbereiten einer druckreifen Datei stand mir anfangs Werner, seines Zeichens Verleger aus Heidelberg, wieder zur Seite. Äußere Umstände zwangen mich dann aber, diese Arbeit auf mich alleine gestellt zu Ende zu bringen

Aber nein, ganz alleine war ich beim Endspurt dann doch nicht, denn Ansgar Halfkann, ein befreundeter Musiker und Spielmann aus Erfstadt, hat auch auf diese Druckvorlage wieder ein prüfendes Auge geworfen. Herzlichen Dank lieber Ansgar, gerade auch für deine wohlmeinende Unterstützung!

Auch Herrn Waibel von www.druckdaten24.com gilt mein ausdrücklicher Dank für den freundlichen Service!

Helmut Julius Seibert

„Man sieht nur mit dem Herzen gut.
Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

Antoine de Saint-Exupéry

